

Networking in exklusiven Clubs – Zwischen praktizierter Privilegierung und Bedeutungsverlust?

Käthe von Bose

Käthe von Bose: kaethe.von.bose@uni-potsdam.de

Networking gilt als wichtige Strategie für beruflichen Erfolg, zugleich werden dadurch soziale Ungleichheiten fortgeschrieben. Serviceclubs wie Rotary oder Lions bieten einen exklusiven Rahmen für das Aufbauen der ‚richtigen Kontakte‘ und setzen dabei auf Exklusivität sowohl im Sinne von ‚elitärer‘ Besonderheit als auch von Exklusion. Denn: Der Zugang erfolgt meist nur auf Einladung hin und einige sind geschlechterdifferent strukturiert. Noch exklusiver sind Adelsverbände, bei denen die Mitgliedschaft auf einer (nachgewiesenen) ‚adligen‘ Herkunft basiert, jedoch auch von vorherigen Kontakten abhängt.

Ausgehend von einem ethnografisch angelegten Forschungsprojekt zu Zugehörigkeitspraktiken in solchen exklusiven Clubs und Verbänden soll in dem Beitrag das Praktizieren von Exklusivität und Privilegierung in den Blick genommen werden. Privilegierung wird hier im Sinne einer intersektionalen Geschlechter-, Rassismus- und Ungleichheitsforschung zunächst als das Pendant zu Prozessen und Verhältnissen der Marginalisierung verstanden.

Serviceclubs und Adelsverbände repräsentieren zwei unterschiedliche Mechanismen der Reproduktion sozialer Ungleichheiten – ‚Leistung‘ auf der einen, Herkunft auf der anderen Seite. In beiden Vergemeinschaftungsformen geht es neben Wohltätigkeit oder dem Bewahren von Traditionen auch um das individuelle Fortkommen. Durch die exklusiven Rekrutierungsstrategien wird eine Auswahl entlang bestimmter Kriterien getroffen, die nicht von sozialen Differenzkategorien und Ungleichheitsstrukturen zu trennen sind. Zugleich wirken sie angesichts gesellschaftlicher Wandlungsprozesse jedoch wie aus der Zeit gefallen. Verliert der Zusammenschluss in festen Gemeinschaften nicht eigentlich an Bedeutung? Passen die rigiden Strukturen, langwierigen Auswahlprozesse und traditionellen Veranstaltungsformen noch zu Tempo, Mobilität und Flexibilität heutiger Arbeitsanforderungen? Kann auch angesichts von Nachwuchsproblemen dabei überhaupt noch von Privilegien gesprochen werden oder sollte hier vielmehr die Untersuchung eines Privilegienverlusts ansetzen?

Der Beitrag fragt danach, ob und wie Privilegierung hier praktiziert wird und welche Erkenntnisse daraus für die Erforschung von Positionen der Gesellschaft gewonnen werden können, die auf der ‚gewinnenden‘ Seite von Strukturen sozialer Ungleichheit stehen.

„Das war einfach/ ein einfach gestricktes Leben.“ – Die Herausbildung eines Statusprojektes als Privileg?

Stefan Holubek

Stefan Holubek: sholubek@uni-bremen.de

Die Erwerbsarbeit nimmt einen zentralen Stellenwert in der Lebensführung von Mittelschichtsangehörigen in Deutschland ein und stellt eine der zentralen Arenen ihrer Statusarbeit dar. Dennoch erschöpft sich Lebensführung nicht darin, lediglich im „stahlharten Gehäuse der Hörigkeit“ (Weber 2006 [1905]) einem rastlosen Erwerbsstreben nachzugehen. Schon Weber formuliert in „Wissenschaft als Beruf“, dass es die Aufgabe der modernen Lebensführung sei, dass „jeder den Dämon findet und ihm gehorcht, der seines Lebens Fäden hält“ (Weber 2002 [1919], vgl. auch Müller 1992). Neben dem Umgang mit individuell erfahrenen ökonomischen ‚Sachzwängen‘, gerät das moderne Individuum unter den Bedingungen fortschreitender Individualisierung und der Abnahme des bindenden Charakters traditionaler Verhaltensnormen zusätzlich unter sozialen ‚Sinnzwang‘ (Holubek, im Erscheinen).

Die Erwerbsarbeit stellt auch in dieser normativen Dimension eine zentrale Sphäre dafür dar, sich sein eigenes Leben sinnhaft-ethisch zu eigen zu machen. In meinem Beitrag werde ich anhand von Fallbeispielen aus dem Bremer DFG-Projekt „Lebensführung als investive Statusarbeit – Praktiken, Bedingungen, Störungen“ nachverfolgen, ob und wie es als Privileg verstanden werden kann, wenn der Beruf nicht nur als Arena sachbezogener Notwendigkeit, sondern auch als Ort normativer Anerkennung erlebt werden kann. Grundlage dafür bieten biographisch-narrative Interviews mit jungen Mittelschichtsangehörigen, die ich in meiner Dissertation analysiere. In der rekonstruktiven Analyse des Materials habe ich herausgearbeitet, wie die phasenweise Etablierung im Erwerbsleben mit der Herausbildung von autonomen Statusprojekten einhergehen kann, in denen Akteur*innen herausfinden, welchen Kriterien der Bewährung sie gerecht werden wollen und können. Gerade junge Mittelschichtsangehörige sind in ihren Ressourcen und damit in dem Spielraum, innerhalb dessen sie ein autonomes Statusprojekt ausbilden können, stark von der sozialen Stellung der Eltern abhängig. Insofern eignen sie sich, um anhand des empirischen Materials zu diskutieren, ob und wie die Herausbildung einer statusorientierten Lebensführung als Privileg verstanden werden kann. Gleichzeitig verschränken sich mit diesen Beobachtungen des Stellenwertes von Privilegien für den berufsbiographischen Verlauf auch subjektive Repräsentationen dessen, ob und wie sich die Interviewpartner*innen selbst als privilegiert erleben. In meinem Beitrag werfe ich Schlaglichter auf diese Verschränkungen.

„Größtenteils irgendwie immer überlegen“ – Männliche Privilegien im Wandel

Diana Baumgarten, Michael Meuser, Diana Lengensdorf

Diana Baumgarten: diana.baumgarten@tu-dortmund.de, Michael Meuser: michael.meuser@tu-dortmund.de,
Diana Lengensdorf: diana.lengensdorf@uni-bielefeld.de

Erving Goffman postulierte 1982, man solle „neutrale Analysen sozialer Zusammenhänge derjenigen durchführen, die mit den Privilegien institutioneller Macht ausgestattet sind“. Hierzu zählte Goffman u.a. die Männer. Ob dies gegenwärtig noch zutrifft, ist angesichts des populären Narrativs der Krise des Mannes mehr als fraglich. Der Krisendiskurs lässt den Mann sowohl als Verlierer im Geschlechterkonflikt als auch als Modernisierungsverlierer erscheinen, die Frauen als Gewinnerinnen.

Die Privilegien institutioneller Macht sind für Männer in hohem Maße an die Inklusion in Erwerbsarbeit im Rahmen des sog. Normalarbeitsverhältnis gebunden. Dieses ist zudem die institutionelle Stütze der Position des Ernährers der Familie. Diese Stützen gesellschaftlicher Privilegiertheit sind zunehmend gefährdet. Die Erosion der institutionellen Grundlagen tradierter Männlichkeitspositionen wird zu einer verbreiteten Erfahrung unter Männern. In Gruppendiskussionen und biographischen Interviews mit Männern zeigen sich mehr oder minder weitreichende Irritationen hinsichtlich der Position des Mannes sowohl in beruflichen als auch in familiären Kontexten. Zwar sind die von uns untersuchten Männer mehrheitlich weiterhin in Vollzeitverhältnisse eingebunden und erwirtschaften den Hauptteil des Familieneinkommens. Dies vermag aber nicht mehr jene habituelle Sicherheit zu vermitteln, die mit einer fraglos anerkannten privilegierten Position gewöhnlich einhergeht. Dies zeigt sich in Relativierungen und Rechtfertigungen, welche die Diskursivierung und Reflexivierung von Männlichkeit auf der alltäglichen, lebensweltlichen Erfahrungsebene widerspiegeln.

Wir werden das Material eines aktuellen Forschungsprojekts vor dem Hintergrund von Befunden eines in den 1990er Jahren durchgeführten Projekts betrachten. In einem Zeitraum von 25 Jahren sind vor allem Verschiebungen im Reden über Männlichkeit festzustellen. Zwar werden identische Deutungsmuster aufgerufen, dies geschieht aber nicht mehr mit der zuvor noch stark verbreiteten fraglosen Gewissheit. Auffallend ist weniger ein faktischer Privilegienverlust als ein wachsender Zweifel hinsichtlich der Angemessenheit einer Selbstbeschreibung in tradierten Männlichkeitskategorien.